

Als Handwerker hat Johann Müller seinen Vater zum Vorbild, als Liedermacher eher den Zimmermann

# Der Bühnenschreiner

**Ein Schreiner, der auch Liedermacher ist. Bei Johann Müller aus dem fränkischen Burghaslach geht eines nicht ohne das andere. Wie sein großes musikalisches Vorbild Robert Allen Zimmermann (alias Bob Dylan) erzählt er in bester Folk-Tradition Geschichten über die Menschen, die er kennt und liebt. Nach drei CDs und über 30 Konzerten jährlich ist Müller inzwischen eine feste Größe in der Kulturszene Frankens.**

Johann Müller muss sich noch seine „Prothese“ richten. Mit einem Pflaster klebt er sich ein Plektrum auf die Oberseite des Mittelfingers. Er hat sich den Fingernagel abgebrochen und eigentlich braucht er den zum Zupfen der Gitarrensaiten. Es ist 19.30 Uhr und in einer halben Stunde tritt er in den „Kammerspielen“ in Ansbach auf. Der Nagelersatz scheint ihn nicht zu irritieren. Als wenn nichts anders wäre, schnappt er sich seine Gitarre, stimmt die Saiten und singt sich warm. Er blättert in seinem Ringbuch, das bereits überzuquellen droht an Songmaterial. Müller schaut nach Liedern, die er noch in seine Setlist aufnehmen könnte.

„Lieder zu schreiben ist meine große Leidenschaft“, sagt er. Auf drei bis vier Songs die Woche bringe er es neben der Schreinerei. Seit rund sieben Jahren widmet er sich verstärkt der vertonten Mundart. Damals hatte er noch zwei Gesellen angestellt und die Gitarre war nur ein Hobby. Damit der Betrieb überleben konnte, „habe ich die beiden zum Stempeln geschickt“, sagt er etwas flapsig, nicht ohne hinzuzufügen, wie schwer ihm das gefallen sei. Doch das Arbeiten in der Werkstatt mit sich und dem Werkstück allein wurde ihm zum Erweckungserlebnis. „Ich habe gemerkt, wie gut das für mich ist“, betont er. Das meditative Arbeiten, zum Beispiel das Schleifen von größeren Holzflächen, förderte die kreativen Prozesse. Irgendwann hat er sich dann die Gitarre in die Werkstatt geholt und immer, wenn ihm Themen und Ideen durch den Kopf gingen, hat er sie aufgeschrieben. So entstanden erste Lieder. Müller gibt ganz offen zu, dass er das Singen nie angefangen hätte, wenn er sich nicht auf sich selbst konzentriert hätte: „Das musste alles sein, um zu schreiben.“

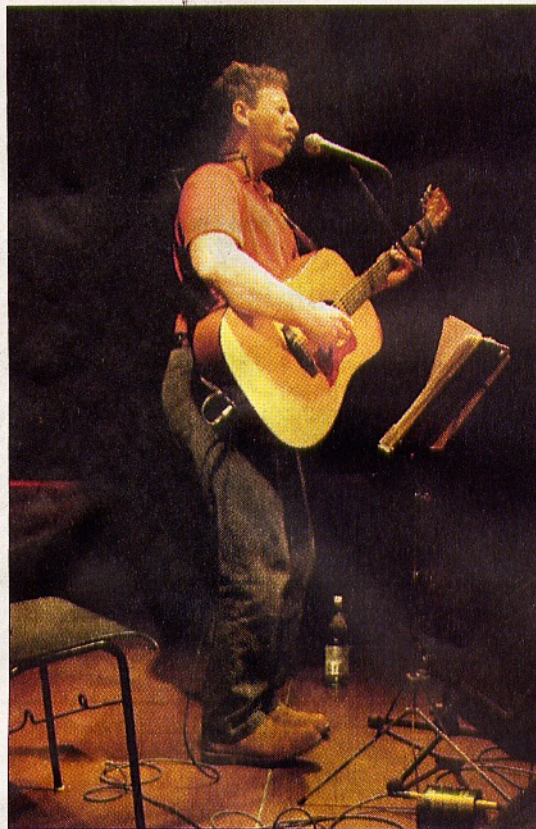
Irgendwann hat er sich dann ein Herz gefasst und hat in der „Kultur-

tankstelle“ – eine Kleinkunstabühne in Burghaslach – angefragt, ob er mal ein Konzert geben könne. Sein Debüt Ende 2000, das vom Publikum begeistert gefeiert und vom Deutschlehrer aus dem Ort differenziert und ehrlich kritisiert wurde, hätte besser nicht ausfallen können.

Inzwischen hat er fünf Jahre Bühnenerfahrung und immer noch quält ihn vor jedem Auftritt das Lampenfieber. Ebenso in Ansbach. Müller rennt aufgeregt durch die Garderobe, probiert ein paar Einsätze, schnappt sich ein Glas Wasser, trinkt hastig und blättert in seinem Songbuch. Auf der Bühne steht das

Auftritt hinter sich bringen. Doch für Eile gibt es keinen Grund. Das Publikum ist aufmerksam und geduldig. Die Zuhörer wissen, wovon er singt. Sein Fränkisch versteht hier jeder und mit den Themen können alle etwas anfangen.

„Schdaab und Aschn“ etwa, ein Lied über unsere Vergänglichkeit. Oder „Auf und dervoo“, das vom Ausbrechen aus dem Alltag handelt. Besonders stolz ist Müller – und das vermittelt auch seine Ansage – auf das Titelstück seiner jüngsten CD „Zwaa Händ“, ein Liebeslied für seinen Vater und sein Handwerk. Es erzählt von den schützenden Händen,



Schreinern und Singen gehören für Johann Müller untrennbar zusammen.

Fotos: Muck

Equipment schon bereit: Mikrofon, Notenständer und zwei Monitorboxen. Mehr braucht es nicht. Zehn Minuten noch bis zum Auftritt. Drei Viertel der Stühle sind bereits besetzt. Rund 50 Zuschauer wollen den Mundartsänger sehen. Kurz nach acht Uhr geht ein Vereinsmitglied der „Kammerspiele“ auf die Bühne und spricht ein paar warme Worte zum Empfang für den singenden Schreiner. Müller steht schon hinter ihm und wartet ungeduldig, dass es losgeht. Er hängt sich seine Mundharmonika um, zupft die ersten Töne auf der Gitarre und legt los. Er spielt ein wenig zu schnell, als wolle er den

davon, wie diese Hände Spielzeugboote für den Sohnmann gebastelt und in Kriegsgefangenschaft ein kleines Kästchen gebaut haben. Von den Händen, die dem Junior den Beruf beigebracht haben: „Na woori selber Schdifd, iech hobb aa es Schreinern glernd derhamm, und iech hobbs gwiesn grichd, wie des alles gehd, dassmer gscheida Diern und Fensder baa kann.“

Viele seiner Lieder sind autobiographisch, handeln von der Familie oder vom Beruf und vom Leben in der Werkstatt, in der der inzwischen vierfache Vater aufgewachsen ist. Jene Schreinerei wird in Burghaslach



auf der Bühne ergänzt nun den Beruf. Am Anfang hat er es auf Hochdeutsch probiert. Doch der Mundartdichter Helmut Haberkamm, der schnell Müllers musikalisches Potenzial erkannte, empfahl ihm: „Sing in deiner Muttersprache! Das ist authentischer.“ Seitdem singt er nur noch fränkisch und den Erhalt der Mundart erachtet er inzwischen als etwas sehr Entscheidendes. So wird jedes Lied auch zur Reminiszenz an die Heimat und die Menschen in Mittelfranken.

In Ansbach ist inzwischen der zweite Teil des Abends angebrochen. Müller beginnt mit ruhigeren Stücken. Ein schwieriges Publikum sei das, hat er noch in der Pause gesagt. Schwer zu knacken. Vielleicht liegt es aber auch an der Bühne, die weit weg ist. Doch der Schreiner macht sich umsonst Sorgen. Niemand ist gegangen. Alle sind so aufmerksam wie beim ersten Set. Außerdem spielt er jetzt sicherer, mit mehr Timing und Dynamik. Er setzt auf die Komik seiner Texte. Dabei hat er keine Angst, zu schreien, fordernd und fast quäkend zu klingen, wie sein großes Vorbild Bob Dylan. Er drängt sich auf mit seinen Texten und seinem routinierten, von Folk und Country geprägten Gitarrenspiel. Zum Konzerthöhepunkt wird die im La-Montana-Stil gesungene Ode ans Frankenland. „Franken, du bisd bloß a Muggerschieß (Mückenschiss), zwischer Mosgau und Baris“ heißt es im Refrain. Bei so viel Lokalkolorit fühlt sich auch der letzte Zuschauer angesprochen. Müller ist in seinem Element.

Seine Strategie, Massivholzmöbel anzubieten, ging auf. In den erfolgreichsten Jahren hatte er bis zu drei Gesellen beschäftigt. Doch die Nachfrage sank Ende der 90er Jahre. Niemand wollte mehr das Geld für qualitativ hochwertige Arbeit ausgeben. Auf die Arbeit mit der Hand, seinen Beruf möchte er dennoch nicht mehr verzichten: „Ich könnt' ohne die Schreinerei nicht leben.“ Das Singen

## Tourdaten

- 29. 3. Roßtal
- 31. 3. Ebern, SPD Ortsverein
- 7. 4. Hoppstätt, Theater Kuckucksheim
- 21. 4. Burghaslach, Werkstattkonzert
- 22. 4. Burghaslach, Werkstattkonzert Sondervorstellung mit Helmut Haberkamm
- 28. 4. Itheim bei Neustadt, Im Hausenhof, Benefizkonzert für die Camphill Dorfgemeinschaft
- 12. 5. VHS Hassfurt: Zeil am Main
- 19. 5. VHS Hassfurt: Untermerzbach
- 24. 5. Dehnberger Hoftheater, Sondervorstellung zu Bob Dylans 65. Geburtstag mit Helmut Haberkamm, „Bob Dylan Geboddsdoochs-Schbesch!“
- 15. 7. Nürnberg, Landesausstellung: Bayern im Zelt
- 24. 9. Scheinfeld, Musik und mehr Sondervorstellung „3 fränkische Sternschnuppen“ mit Helmut Haberkamm und Wolfgang Buck
- 24. 11. Bad Windsheim, Theater im Brater

[www.musikundmoebel.de](http://www.musikundmoebel.de)

aufgefordert, einfach mehr Geschichten zu erzählen. Aus seinem Leben und von den Menschen, die er liebt und kennt. Seine Frau Inge hört sich dann als Erste die neuen Geschichten an. Sie sagt ihm dann, ob die Texte stimmig sind. Inge Müller ist sein Testpublikum. Die Masseurin unterstützt ihn in seiner Sangeskarriere. Dass für die Singerei viel Zeit draufgeht, stört sie nicht. Warum hätte sie sich gegen seine Passion wehren sollen, fragt sie. Schließlich sei die Gitarre schon immer seine „Zweitfrau“ gewesen. In Franken hat er sich bei 30 bis 35 Auftritten pro Jahr inzwischen einen Namen gemacht. Manche seiner Konzerte bringen ihm aber nicht nur die verdiente musikalische Anerkennung, wie etwa der Auftritt beim berühmten „Bardentreffen“ in Nürnberg, sondern auch neue Kunden für seine Möbel. Auf der Bühne liegen neben den CDs immer auch die Visitenkarten der Werkstatt bereit.

Diesmal verkauft er nur die Tonträger und keinen neuen Tisch. Das Konzert ist vorbei. An der Bar wird bei Bier und Wein über Sangeskollegen gefachsimpelt. Die Gitarre liegt im Koffer und die „Prothese“ kann jetzt weg. Ein Vereinsmitglied der Kammerspiele schaut auf den lädierten Finger von Johann Müller. Er solle bloß Acht geben auf seine Hände. Schließlich wolle man ihn hier noch öfter spielen hören. Schreiner ist eben ein gefährlicher Beruf – zumindest für Liedermacher. Frank Muck